Eines Wiener Tagblatt

1924

Vom Prager Musikfest.

Schönbergs „Erwartung", Zemlinskys lyrische Symphonie und Ravels „Heure espagnole".

Endlich ist auf die vielen Versuche und Absichten die Tat gefolgt, und das Monodrama „Die Erwartung", das vor bald fünfzehn Jahren von Arnold Schönberg geschaffen wurde, konnte, dank der Energie Alexander Zemlinskys, das Rampenlicht erblicken. Nur eine einzige Rolle bringt das von Marie Pappenheim verfaßte Stück, so gut wie gar keine äußere Handlung, keinerlei komplizierten szenischen Apparat, und doch schreckten bisher alle Bühnen vor der Aufführung des Stückes zurück, dessen Zukunftsmusik großartige Seelenschilderung mit einer beängstigend gedrängten thematischen Fülle im Orchester — Musik schildert nach Schönbergs eigenen Worten die Schicksale von Themen — und mit einer die Grenzen des menschlichen Gesanges fast überschreitenden, in ewiger Unruhe auf- und abwogenden Singstimme verbindet. Es geht um das Schicksal einer Frau, welche ihren Geliebten des Nachts im Walde sucht und nur mehr die Leiche des von der Nebenbuhlerin Ermordeten findet. Sie lauscht in das Dunkel und in die Stille der Waldestiefe hinein, um blos das Lärmen der eigenen Phantasie zu vernehmen, sie klagt in weichen, lyrischen Tönen von der „Stille hinter den Mauern des Gartens"; in höchster Angst tastet sie sich erschöpft weiter, in zerissenem Gewand, mit verwirrten Haaren und blutigen Händen, bis sie endlich auf seine Leiche stößt. Ein furchtbarer Schrei, Entsetzen, Ekel, Zärtlichkeit, Haß gegen die Nebenbuhlerin, schließlich fraulische Güte und verständnisvolles Verzeihen, alles in eine knappe halbe Stunde zusammengedrängt!

Dazu eine Musik von großartiger Eindringlichkeit, die den Hörer in ihrer Wucht packt und niederschmettert; so klopft heute das Schicksal an die Pforten! Und doch spricht hier noch nicht der stilreine Schönberg der späteren Zeit. Zahlreiche „Salome"-Anklänge, durch die Verwandtschaft der Sujets bedingt, fallen auf, auch Debussysche Klangfarben spielen in das Helldunkel der Mondlandschaft hinein. In der genialen, pantonalen, thematischen Arbeit hat es sich Schönberg nicht leicht gemacht; dem in der Tradition befangenen Hörer macht er es recht schwer. Das Werk, dessen Erfolg ganz außerordentlich war, ist ein einmaliges künstlerisches Ereignis, dessen Nachahmung ebenso verlockend wie aussichtslos ist. Brausender Beifall nötigte den Komponisten und die Darstellerin Frau Gutheil-Schoder, die, wie kaum eine zweite Künstlerin, in die Abgründe der menschlichen Seele hineinzuleuchten vermag, immer wieder vor die Rampe.